

Lukas Pellmann

# PRATER

Ein dystopischer Heimatroman

TEXT/RAHMEN

1. Auflage 2018

Copyright 2018, Verlag TEXT/RAHMEN e.U., Wien  
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Autorenporträt: Kurt Prinz, [www.kurtprinz.at](http://www.kurtprinz.at)  
Schriftgestaltung TEXT/RAHMEN: [www.polenimschaufenster.com](http://www.polenimschaufenster.com)

Lektorat: Oliver Poschner

Umschlaggestaltung und Satz: Dominik Uhl

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck  
ISBN 978-3-9504510-4-7

## PROLOG

### Wien im Jahr 2028 ...

Eine Trinkwasserkatastrophe und daraus folgende Unruhen verwüsteten im Jahr 2022 zwei Bezirke der österreichischen Hauptstadt, Floridsdorf und Donaustadt. Das angrenzende Bundesland Niederösterreich schloss aus Angst vor der Ausbreitung von Epidemien seine Grenzen. Den Menschen blieb nur die Flucht über die Donau, in die Bezirke Leopoldstadt und Brigittenau, wo sie anfänglich hilfsbereit empfangen wurden.

Doch als die übrigen Wiener Bezirke einer fairen Verteilung der Flüchtlinge auf ganz Wien ihre Zustimmung verweigerten, kippte die Stimmung. Egoismus und Rücksichtslosigkeit griffen um sich und Wien zerfiel in einzelne Stadtstaaten. Im ehemaligen 2. Bezirk, der Leopoldstadt, rief der Oberste die Republik Prater aus und errichtete ein autoritäres Regime ...

## VON SPITZ ZU SPITZ

*Henry Praterlier*

Das Riesenrad, der Augarten, so fein,  
ich wünschte, oh Du wärst für immer mein.  
Liegst ein'bettet zwischen Donau und Kanal,  
dich gibt's in der ganzen Welt net nochamal.

Kümmerst dich so gut, um die eig'nen Leut,  
lässt zum Glück draußen, die Danubier-Meut.  
Was uns das Ausland diktiert, ist wirklich herzlich egal,  
unser Volk weiß es besser, es wird siegen triumphal!

### *Refrain*

Prater, oh Du schönes Land,  
ich geh stets mit Dir, Hand in Hand!  
Du bist so schön, selbst in der größten Hitz,  
ich werd' Dich immer lieben, von Spitz zu Spitz!

Uns're Feinde haben Dir g'stohl'n, die Welt weiß es genau,  
Zwischenbrücken, Kaisermühlen und die Brigittenau.  
Der Oberste und seine Krieger, werden nicht ruh'n,  
eh Du bist wieder vereinigt, mit all Ehr' und Ruhm!

### *Refrain*

Prater, oh Du schönes Land,  
ich geh stets mit Dir, Hand in Hand!  
Du bist so schön, selbst in der größten Hitz,  
ich werd' Dich immer lieben, von Spitz zu Spitz!

## 1 (DIENSTAG)

Die Gedanken fuhren Achterbahn in Valeries Kopf. In ihrer Lebensplanung war dies zum jetzigen Zeitpunkt nicht vorgesehen. Es stand nicht auf dem Plan, war eigentlich eine Fehlprogrammierung. Ein Versehen.

Drei Monate zuvor waren sie sich in die Haare geraten. Wieder mal. Doch im Unterschied zu sonst hatten sie sich schnell wieder versöhnt. Das Ergebnis der Versöhnung sah Valerie nun auf dem weißen Streifen, den sie in der Hand hielt. Es zeichneten sich immer deutlicher zwei Striche im Kontrollfenster ab. Sie fuhr mit der flachen Hand langsam über ihren Bauch. Im selben Moment hörte sie die Schritte. Die Geräusche der schweren Stiefel, die die Stiegen hinaufstürmten. Valerie hielt inne. Bewegte sich keinen Zentimeter. Versuchte die aktuelle Position der Schritte herauszufinden. Waren sie im ersten Stock, unten bei den Niederhammers? Oder bereits in der zweiten Etage, wo die Schneiders und die alte Frau Haas wohnten? Wie viele Männer waren es? Drei, wie meistens, wenn sie eine Wohnung durchsuchten? Zwei von ihnen drangen in die Wohnung ein, der Dritte sicherte die Tür ab, um mögliche Fluchtversuche zu unterbinden. Das war die normale Vorgehensweise. Mindestens zwei verschiedene Schrittfolgen meinte Valerie heraushören zu können. Schnelle Schrittfolgen, deren Rhythmus lediglich durch den Treppenabsatz gestört wurde. Schrittfolgen, die nun von lauten, dumpfen Geräuschen abgelöst wurden.

»Aufmachen!«, schrie eine männliche Stimme.

Es folgte ein knarzendes Geräusch, das auf die Zerstörung

der Wohnungstür hindeutete. Lautes Geschrei. Ein kalter Schauer erfasste Valerie.

Erst als Geschrei und Stiefelabsätze kurz darauf wieder leiser wurden, weniger laut durch das Stiegenhaus hallten, schließlich ganz verebbten, fiel Valerie auf, dass sie aufgehört hatte zu atmen. Dass sie die Hand fest auf ihren Bauch gepresst hatte.

Mit einem tiefen Luftzug kam Valerie ins Hier und Jetzt zurück. Ohne Jan an ihrer Seite fühlte sie sich in ihren eigenen vier Wänden nicht sicher. Und dass sich in ihrem Bauch ein ungeborenes Leben befand, gab ihr nicht gerade ein sichereres Gefühl.

## 2

»Wir schaffen das schon«, sagte Jan zu Valerie.

Sie sah ihn mit ihren großen braunen Augen an und nickte schüchtern. Es war die Sorte Nicken, die keinen Aufschluss darüber gab, ob sie es ernst gemeint hatte oder nicht. Es war mehr wie die Andeutung einer kraftvollen Kopfbewegung. Valerie war verunsichert. Und wer konnte ihr das verdenken?

Jan und Valerie hatten sich neun Jahre zuvor kennengelernt. Valerie hatte gerade in der *Balthasar Kaffee Bar* in der Praterstraße ihren Americano bezahlen wollen, als sie feststellen musste, dass sie nicht genug Geld dabei hatte. Jan half ihr aus, und zum Dank trank sie ihren Kaffee gemeinsam mit ihm an einem der Hochtische. Valerie war damals achtundzwanzig, er einunddreißig. Vier Jahre später kam Sohn Emil zur Welt. Und nun, keine zwei Minuten zuvor, hatte Valerie ihrem Mann eröffnet, dass Emil ein Geschwisterchen bekommen sollte. Jan freute sich über die Nachricht, die ihm Valerie passenderweise in jenem Café mitteilte, in dem sie sich 2019 kennengelernt hatten. Und doch war alles anders als damals. Sie sah ihrem Mann ins Gesicht. Sein fester und gleichzeitig gutmütiger Blick beruhigte sie ein wenig. Valerie betrachtete das kleine Muttermal auf seiner rechten Wange.

»Uns kann nichts passieren«, sprach Jan ihr weiter Mut zu. »Dank meiner Stellung in der unmittelbaren Nähe des Obersten bist du so sicher wie in Abrahams Schoß. Und ich freue mich wirklich sehr darüber, dass Emil ein Geschwisterchen bekommt.«

Wieder folgte dieses Nicken. Die Kaffeemaschine zer-

mahlte mit einem lauten Ton den braunen Kaffeersatzstoff, um diesen anschließend in ein Sieb rieseln zu lassen. Das Balthasar war an diesem Nachmittag wie leer gefegt. Für Jan ein angenehmer Unterschied zu früheren Zeiten, als der Prater noch Leopoldstadt hieß und die Bevölkerung unterjocht wurde. Als der Prater noch kein souveränes staatliches Gebilde war und der Oberste die Bevölkerung noch nicht mit all seiner Weisheit in eine bessere Zukunft führte. Als die vom Obersten als Pseudodemokratie bezeichnete Elite herrschte. Damals kamen noch zahlreiche Ausländer aus den anderen Bezirken des ehemaligen Wiens über den Donaukanal, um hier die Restaurants und Kaffeehäuser in Beschlag zu nehmen. Damals gab es keinen Platz für die Bewohner des Praters in Etablissements wie der *Balthasar Kaffee Bar*. Doch damals war vorbei, und Jan war alles andere als traurig darüber.

Jan verabschiedete sich von seiner Frau vor dem Café. Valerie leitete das *Praterplex*, das Kino im ehemaligen Ferry-Dusika-Hallenstadion befand sich in der Nähe der Donau. Es war einer der letzten frei zugänglichen Orte vor der Demarkationslinie. Dahinter begann die hundert Meter breite Sperrzone, die zum Schutz der Bevölkerung des Praters entlang des zehn Kilometer langen Donauufers verlief.

Jan schlenderte durch die Fußgängerzone in der Praterstraße. Als er bei der Praxis seines Arztes vorbeikam, erinnerte er sich daran, dass er noch einen Routinetermin zur Wartung des Gesundheitssensors in seinem Unterarm vereinbaren musste. Tat man dies nicht in regelmäßigen Abständen, konnte es empfindliche Strafen durch die *Abteilung für direkte Gesundheit* setzen. Davor war selbst jemand in Jans Position nicht gefeit.

Es war eine der wenigen sinnvollen Taten der pseudodemokratisch an die Macht gekommenen Vorgängerregierung gewesen, die Autos von diesem Prachtboulevard zu verbannen. Wie erhaben und eindrucksvoll die Einheiten der Freiheitspolizei über diese Straße zwischen Praterstern und der Grenzstation an der Aspernbrücke am Donaukanal marschierten und dabei ihre Stärke demonstrieren konnten. Für Jan immer wieder aufs Neue ein herrlicher Anblick.

Trotz des schönen Wetters waren nur wenige Menschen auf der Straße zu sehen. Die Angst vor Terroranschlägen und Überfällen konnte den Bewohnern des Praters auch nicht durch eine noch so starke Präsenz der Einheiten der Freiheitspolizei genommen werden. Für Jan eine nachvollziehbare Reaktion. Vor allem Frauen hatten zur Zeit des pseudodemokratischen Systems unter den marodierenden Danubier-Horden zu leiden gehabt. Jan konnte es den Frauen nicht verdenken, dass sie sich nun nicht mehr auf die Straße trauten. Und das, obwohl die Gefahr der Übergriffe durch Flüchtlinge unter anderem dank der am Donauufer aufgestellten Selbstschussanlagen deutlich verringert worden war. Lediglich die aus der Brigittenau, dem verfeindeten westlichen Nachbarland, immer wieder eindringenden Terrordrohnen waren ein Problem, für das die Luftabwehr der Freiheitspolizei noch keine nachhaltige Lösung gefunden hatte.

Das Schönste aber waren an diesem Tag die beflaggten Fassaden der Häuser in der Praterstraße. Aus fast allen Fenstern hingen die grün-blau-rot gestreiften Fahnen mit der roten Brücke in der Mitte herab. Eine Demonstration der Einigkeit und des Zusammenhalts. Jan war immer noch ganz begeistert von dem genialen Schachzug des Obersten, anlässlich der Unabhängigkeit im Jahr 2024 eine Volks-

abstimmung über die Gestaltung der Fahne des Praters abzuhalten. Die seither darin enthaltene rote Brücke symbolisierte das vom Prater und der benachbarten Brigittenau gleichermaßen beanspruchte Gebiet Zwischenbrücken. Die wütenden Proteste aus der Brigittenau waren wohlkalkuliert gewesen. Und in der Tat, nur wenige Stunden nach Veröffentlichung des offiziellen Fahnenentwurfs durch die *Abteilung für direkte Gestaltung* wurden in ausländischen Medien die ersten Vorwürfe erhoben, der Prater würde mit der Berücksichtigung dieses Emblems in seiner Fahne Gebietsansprüche auf Teile der Brigittenau stellen. In der Folge hatten sich die Reihen hinter dem Obersten geschlossen und die Bürger des Praters votierten mit einer überwältigenden Mehrheit für den von ihm vorgelegten Fahnenentwurf. Und dass das Gebiet Zwischenbrücken Teil des Praters war, das, so war Jan überzeugt, würde die pseudodemokratische Regierung der Brigittenau noch früh genug zu spüren bekommen.

Jan ließ die Drehtür hinter sich und betrat das Foyer des T-Towers am Donaukanal. Hier hatte sich in Zeiten der Pseudodemokratie die Zentrale eines Medienunternehmens befunden. Nun residierte hier unter anderem die *Abteilung für direkte Wahrheit*, an deren Spitze Jan Kepler seit einem Jahr stand.

»Unsere Kraft im Prater!«, begrüßte der Portier Jan und gab eines der drei Drehkreuze frei. »So ein Kaiserwetter heute.«

»Unsere Kraft im Prater«, erwiderte Jan den traditionellen Gruß. »Ja, eigentlich eine Schande, dass wir den Sonnenschein nicht draußen bei einem Eis genießen können.«

Jan huschte durch das silberne Drehkreuz hindurch. Sein Büro im dreizehnten Stock des T-Towers war lichtdurchflu-

tet. Das auf die Innere Stadt geschrumpfte neutrale Wien mit seinem Wahrzeichen, dem Stephansdom, lag vor seinen Füßen. Der Ringturm, ein Hochhaus, in dessen höchstem Stockwerk die Wiener Vollversammlung einmal im Monat zusammentrat, war ebenfalls deutlich zu sehen. Doch für den Ausblick hatte Jan in diesem Moment keine Zeit. Denn am nächsten Tag stand die große programmatische Herbstrede des Obersten an. Und diese galt es noch zu finalisieren.

»Im Mittelalter wurden solche Volksschädlinge geteert und gefedert. Im Mittelalter war nicht alles schlecht«, sagte John und grinste.\*

Jans Mitarbeiter saß an seinem Schreibtisch und konzentrierte sich auf den Bildschirm. Er war in der *Abteilung für direkte Wahrheit* für die Zusammenstellung des Pressespiegels sowie die Gegnerbeobachtung zuständig. Er war von den vier Mitarbeitern der radikalste und hielt mit seiner Meinung über die Flüchtlinge von der anderen Seite der Donau nicht hinter dem Berg.

Mahmoud saß am Schreibtisch gegenüber von John und war das Social-Media-Genie der Gruppe. Er kümmerte sich um die Bespielung der diversen Accounts, über die die *Abteilung für direkte Wahrheit* im Namen des Obersten mit der Außenwelt kommunizierte. Wann immer er hektisch in die Tasten seiner Tastatur klopfte oder mit den Fingern Botschaften in sein Smartphone hämmerte, wippte er aufgeregt mit den Schuhen hin und her.

Helena war für Kontakte zu externen Medien zuständig. Der Oberste nannte Helena stets das »hübsche Gesicht des Praters«. Hübsch war sie in der Tat, aber das war nicht ihre einzige Qualität. Helena hatte eine blitzschnelle Auffassungsgabe und konnte dank unzähliger absolvierter Trainings der NLP-Erweiterung HLP jeden noch so glaub-

würdigen Einwand in Sekundenschnelle in sein Gegenteil verkehren. Legendär war ihre Replik auf die Frage eines ausländischen Journalisten, ob der brutale Umgang mit den geflüchteten Danubiern, ob all die Selbstschussanlagen und gezielten Tötungen von Flüchtlingen nicht gegen die Menschenwürde verstoßen würden. Ob dem Journalisten die Würde seiner Frau, die von einem Danubier vergewaltigt und ermordet werden würde, weniger wichtig sei als jene ihres Peinigers, stellte Helena jene später gefeierte Gegenfrage.

Der innere Führungskreis der *Abteilung für direkte Wahrheit* wurde durch Jan Kepler als Chef komplettiert.

Auf die unteren Stockwerke des T-Towers verteilten sich das Fußvolk der *Abteilung für direkte Wahrheit* sowie die Mitarbeiter von *PraterTV* und *Praterpost*.

»Gibt's irgendwas Neues, das ich für die morgige Rede wissen sollte?«, fragte Jan in die vollzählig versammelte Mitarbeiterrunde.

»Die Wiener Vollversammlung wurde für morgen Mittag einberufen, wohl um über die Inhalte der Rede des Obersten zu debattieren. Der Bürgermeister von Wien hat eine Pressekonferenz für den frühen Nachmittag einberufen«, antwortete Helena.

»Als wenn eine Debatte der Vollversammlung Ergebnisse bringen würde, die es auf einer Pressekonferenz zu verkünden geben würde«, wandte Mahmoud ein. »Und wer hört schon auf das Gewäsch dieser Versammlung und ihres Vorsitzenden, der sich selbst den Titel Bürgermeister gegeben hat? Glaubt er vielleicht, dadurch bekommt er die Autorität eines Karl Lueger?«

»Davor brauchen wir uns auf jeden Fall nicht zu fürchten. Unsere Simmeringer Freunde werden auch dieses Mal dafür sorgen, dass kein Beschluss gefasst wird, der uns verurteilt«, beruhigte Jan. »Sonst noch etwas?«

»Ja«, sagte John. »Die Regionalvertreterin der Brigittenau hat via Facebook erklärt, dass sie den sofortigen Abriss der Sperranlagen in der Innstraße fordert, da diese dem Wiener Recht und irgendwelchen Konventionen widerspreche.«

»Hätten sie damals nicht die Flüchtlingsmassen aus den Gebieten jenseits der Donau bei sich aufgenommen, hätten wir keine Sperranlagen bauen müssen. So einfach ist das«, antwortete Jan.

»Hoffentlich hat die Präsidentin eine Tochter, und die wird auch mal vergewaltigt. Mal schauen, was sie dann sagt«, erklärte John.\*

»Sehen die Social-Media-Bots, die ich ihr auf den Hals gehetzt habe, ganz genauso«, sagte Mahmoud. »Wir stehen mit unserer Sicht der Dinge bei einer Rate von achtundneunzig Prozent. Positive Kommentare unter der Brigittenauser Stellungnahme werden von den neutralen Nutzern also so gut wie nicht wahrgenommen.«

»Gut gemacht«, lobte Jan seine beiden Mitarbeiter.

»Wie sehen die Zahlen heute Morgen aus?«, fragte Jan noch schnell.

»Die Freiheitspolizei hat vierundzwanzig getötete und zwölf verletzte Danubier gemeldet«, antwortete Mahmoud. »Kein erfolgreicher illegaler Grenzübertritt.«

»Diesen Zusatz kannst du dir ja eigentlich sparen«, antwortete Jan. »Oder wann hat es ein Danubier das letzte Mal geschafft, einen Fuß auf unser Territorium zu setzen?«

Mahmoud zwinkerte Jan mit dem rechten Auge zu.

»Wie hoch war der heutige Response-Wert?«, fragte Jan weiter.

»Einundsiebzig Prozent haben die heutige Grußbotschaft des Obersten auf ihrem Saiger gesehen. Ich fürchte, der Anschlag, den wir uns für gestern in Währing ausgedacht haben, hat die Leute nicht so gecatcht.«

»Währing ist ja auch zu weit entfernt. Die Leute müssen das Gefühl haben, dass direkt vor ihrer Haustür das Böse lauert. Wir hatten schon lange keinen Anschlag mehr am Donaukanal«, sagte Jan.

»Gute Idee«, antwortete Mahmoud.

»Und überlegt euch etwas mit viel Bums und Rauch. Die Bewohner auf unserer Seite des Kanals sollen das auch in Vollendung live miterleben können.«

»Also quasi erste Reihe fußfrei«, sagte Mahmoud.

»Ich sehe, wir verstehen uns«, antwortete Jan. »Ach ja, und natürlich nicht in Simmering. Sucht euch irgendein Ziel im Alsergrund.«

»Yes, Sir«, sagte Mahmoud.

Jan zog sich in sein Büro zurück. Für den folgenden Tag stand die große Rede des Obersten auf dem Riesenradplatz auf dem Programm.

### 3 (MITTWOCH)

»Unsere Kraft im Prater! Dein Oberster wünscht dir einen wunderschönen guten Morgen. Lass uns gemeinsam den Prater auch heute wieder ein Stückchen besser machen. Und vergiss nicht, heute um zwölf Uhr zur großen Herbstansprache auf den Riesenradplatz zu kommen.«

Wie jeden Morgen überprüfte Jan auch an diesem Tag die Morgenbotschaft des Obersten, die über die Saiger direkt auf die Handgelenke der Bewohner des Praters übertragen wurde. Natürlich konnte er den Kollegen von *PraterTV*, die diese Sendungen produzierten, vertrauen. Trotzdem sah sich Jan jeden Morgen die kurze Grußbotschaft des Obersten an, auch wenn er als ranghoher Mitarbeiter der *Abteilung für direkte Wahrheit* nicht verpflichtet war, den Saiger zu tragen und die Grußbotschaften anzusehen.

Die Saiger waren Teil der großen Sicherheitsoffensive im Jahr 2025 gewesen. Sie ersetzen damals die mittlerweile für Privatpersonen verbotenen Computer und Smartphones, mit denen das Ausland die Bewohner des Praters zu einfach beeinflussen konnte. Eine Maßnahme, die auf große Zustimmung in der Bevölkerung stieß, was auch der breiten Kampagne von Jans *Abteilung für direkte Wahrheit* geschuldet war. Diese hatte den Einwohnern des Praters glaubhaft vermittelt, dass die im Ausland produzierten elektronischen Geräte allesamt gesundheitsgefährdende Stoffe enthalten würden, die absichtlich in die für den Verkauf im Prater vorgesehenen Geräte eingebaut worden waren. Ein Sturm der Entrüstung war daraufhin losgebrochen, die Menschen zogen zur Kaiserwiese vor dem Riesenrad, um ihre Geräte

dort in einem spektakulären Feuer zu entsorgen. Seit drei Jahren besaß also jeder Einwohner im Prater einen solchen Empfänger in Form einer Armbanduhr. Jeden Morgen wurde man auf diese Weise vom Obersten begrüßt. Gab es Grund für eine Alarmmeldung, wendete sich der Oberste auf diese Art direkt an seine Mitmenschen. Der Saiger wurde passgenau angefertigt, um einen größtmöglichen Tragekomfort zu gewährleisten. Wurde der Verschluss einmal aktiviert, konnte das Gerät nicht mehr vom Träger oder gar Unbefugten entfernt werden.

Ein Iris-Scanner im Gehäuse des Saigers sorgte dafür, dass im Rechenzentrum des ehemaligen IBM-Gebäudes am Donaukanal genau überprüft werden konnte, wer dem Obersten während der Ansprachen und Grußbotschaften seine Aufmerksamkeit schenkte. Ein GPS-Sender informierte zusätzlich über den jeweiligen Standort des Trägers. Die Einführung des Saigers war im Rahmen einer Volksabstimmung von den Einwohnern des Praters für gut befunden worden. Natürlich war damals das Vorhandensein von Iris-Scanner und GPS-Sender nicht explizit kommuniziert worden, die Bevölkerung hatte lediglich über *allgemeine Schutzmaßnahmen gegen äußere Einflussnahme* abgestimmt.

Jan hatte seine Frau gebeten, sich und Sohn Emil für diesen Tag ein bisschen herauszuputzen. Immerhin würde Valerie neben ihm auf der Tribüne sitzen. Gegen elf Uhr trafen beide am Riesenradplatz ein. Die Sonne schien und die Kollegen von der Freiheitspolizei hatten alle Hände voll zu tun, die aus allen Richtungen auf den eigentlich viel zu kleinen Riesenradplatz strömenden Massen zu ordnen. Ein Glück, dass Autos im Prater infolge der beiden Umweltschutzpakete aus dem Jahr 2024 so gut wie nicht mehr existent waren.

Fürchterliche Staus hätten sich gebildet. So kamen die allermeisten zu Fuß, was auf der Ausstellungsstraße und der Nordbahnstraße ausreichte, um für veritable Staus zu sorgen.

Die Überfüllung des Riesenradplatzes war bewusst inszeniert. Schließlich sollten die Massen den Eindruck erwecken, die Bewohner des Praters würden geschlossen hinter dem Obersten stehen. Dass er bei seinem Amtsantritt nach seiner Wahl im Jahr 2023 noch das ganze damalige Ernst-Happel-Stadion begeistern konnte, daran dachte zum Glück kaum noch jemand. Die Leute hatten aufgrund der angespannten Sicherheitslage andere Sorgen.

Sorgen der ganz anderen Art hatte Siegbert Reicher, der seine Mannen von der Freizeitspolizei persönlich bei ihrer Arbeit überwachte. Siegbert, ein kleiner Mann, dafür mit riesigem Ehrgeiz ausgestattet, hatte sich am VIP-Eingang postiert und überzeugte sich davon, dass die Einlasskontrollen wie geplant vonstattengingen.

»Sehr fesch, die gnädige Gattin«, kommentierte er Valeries Aufmachung. »Und der junge Bub erst, eine Augenweide. Du wirst später mal ein stolzes Mitglied der Freizeitspolizei!«, fuhr er fort und zeigte mit dem Zeigefinger auf den kleinen Emil, der an diesem Tag seinen Sonntagsanzug tragen musste.

»Ich hasse diesen ekligen Typen«, sagte Valerie, als sie außer Hörweite des derart Geschmähten waren.

»Sei leise«, reagierte Jan harsch. »Wenn das jemand hört, bringst du uns damit um Kopf und Kragen!«

»Ich glaube nicht, dass ich die Einzige bin, die so denkt«, antwortete Valerie.

»Das sicher nicht. Aber du bist die Einzige, die sich und damit auch uns dadurch in Schwierigkeiten bringt.«

Jan und Valerie schoben sich weiter durch die Massen. Es war kaum ein Durchkommen im Inneren des Riesenradplatzes, so dicht gedrängt standen selbst im VIP-Bereich die Leute. Jan nahm Valerie und Emil an die Hand und ebnete einen Weg zur Stiege.

»Können wir mit dem Kettenkarussell fahren? Bitte, bitte, bitte«, sagte der kleine Emil, als er das Fahrgeschäft mit den an Ketten baumelnden Sitzen entdeckt hatte. Es befand sich direkt neben dem Eingang zum Riesenradplatz, gegenüber vom Wahrzeichen des Landes, dem Riesenrad.

»Später vielleicht«, sagte Jan und schob ihn vor sich her in Richtung der kleinen Stiege, die neben dem Kettenkarussell zur VIP-Tribüne hinaufführte. Auch hier herrschte ein dichtes Gedränge, doch konnte man hier oben auch mal kurz stehen bleiben, ohne sofort von jemandem angerempelt oder weitergeschoben zu werden. Valerie begrüßte die Freundin von John, die sie, gelangweilt am Geländer stehend, kurz zuvor entdeckt hatte. Jan schüttelte derweil einige Hände von Menschen, die glaubten, es sich mit ihm gut stellen zu müssen. Er genoss diese Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Diese galt natürlich in erster Linie seiner Funktion und der damit verbundenen Nähe zum Obersten. Aber nach all den für ihn nicht gerade erfolgreichen Jahren der Pseudodemokratie war ihm das nun egal. Die Leute hätten auch vor ihm auf dem Boden kriechen können und er hätte ihnen dabei genauso wohlwollend zugewinkt wie in diesem Moment, als sie ihm ihre Hände entgegenstreckten.

Das Pratersymphonieorchester, das auf Initiative des Obersten zwei Jahre zuvor gegründet worden war und das nun neben einer überdimensionalen Leinwand auf einer Terrasse auf der gegenüberliegenden Seite des Riesenradplatzes Aufstellung genommen hatte, begann den Pratermarsch zu

spielen. Jan erinnerte die Melodie entfernt an eine Mischung aus Radetzky-Marsch und Donauwalzer, ein kruder Mischmasch aus zackiger Marschmusik und sinfonischen Walzerklängen. Das Einsetzen des Orchesters war das Signal für alle Besucher der VIP-Tribüne, baldigst ihre Plätze einzunehmen.

Jan sah auf seine Armbanduhr. Kurz vor zwölf. Nur noch wenige Minuten würde es dauern, bis der Oberste auf der Bildfläche erscheinen und seine Rede vortragen würde. Jene Rede, für die Jan die vergangenen zwei Nächte durchgearbeitet, Worte hin- und hergewogen und immer wieder deren Reihenfolge vertauscht hatte.

»Wann hören die endlich zu spielen auf«, murmelte Jan vor sich hin.

Valerie schien seine Nervosität nicht nur anhand dieser Äußerung zu bemerken. Sie ergriff seine Hand und drückte sie ganz fest.

Als der letzte Ton des Orchesters endlich verstummt war, setzte eine gespannte Stille ein. Hie und da war Gemurmel zu vernehmen, auf der Ehrentribüne wesentlich häufiger als im Publikum weiter unten. Kurze Zeit später erschien das grün-blau-rote Wappen des Praters auf der riesigen Leinwand, über der sich das nun stillstehende Riesenrad in den Himmel schraubte. Das gestreifte Wappen des Praters mit der roten Brücke in seiner Mitte schien auf dem Bildschirm zu wehen, wie eine Fahne, die von einem sanften Windhauch bewegt wird. Nun hätte man tatsächlich einen Praterschilling fallen hören können, so gespannt warteten die Massen auf die Rede des Obersten.

Als schließlich das markante, schmale Gesicht des Obersten auf dem Bildschirm erschienen war, brandete stürmischer Applaus auf. Der Schnurrbart, sein Markenzeichen, war akkurat geschnitten.

Das Orchester stimmte eine Trompetenfanfare an, sodass man sich in die Zeit des alten Rom und die Ankunft eines Kaisers zurückversetzt fühlen konnte. Jan sah zu seinem Sohn, der voller Ehrfurcht zum Obersten aufsaß und darauf wartete, was nun Spannendes passieren würde. Eine Spannung, die sich so nicht in Valeries Gesicht widerspiegelte.

Während des achtminütigen Respektbeifalls musterte Jan die Reihen der Ehrentribüne vor ihm. Abordnungen aus mehreren befreundeten Staaten waren anwesend. Präsident Reimann aus Simmering hatte seinen Stellvertreter geschickt, auch aus Liesing und Favoriten waren hochrangige Delegierte erschienen. Die Vertreter der verschiedenen Glaubensgemeinschaften waren genauso anwesend wie die Chefs von Bauern- und Wirtschaftskammer. Vor allem unter der Bauernschaft, die in den vergangenen Jahren mit der Zuteilung zahlreicher Gründe im hinteren Bereich des Praters eine große Aufwertung erfahren hatte, erfreute sich der Oberste großer Beliebtheit. Eine Reihe vor ihm entdeckte Jan die Abgesandte des Praters zur Wiener Vollversammlung, die aufgrund ihrer dort zur Schau gestellten Härte den Beinamen Madame Eisenfaust verpasst bekommen hatte. Und auch Magda Waldsee, die Vorsitzende des Komitees der im Prater lebenden Mariahilfer Minderheit, war direkt neben den ausländischen Würdenträgern platziert worden. Ein starkes Zeichen für die Wertschätzung und Respektierung der Regierung des Obersten gegenüber der größten Minderheit. Jan hatte bei der Planungsbesprechung extra auf den symbolischen Wert dieser Sitzordnung hingewiesen.

Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der vergangenen Monate und der latenten Bedrohungen durch die Danubier vom anderen Donauufer sowie Anschläge und Terror in den Nachbarstaaten sehnten sich die

Menschen im Prater nach mutmachenden Worten des Obersten. Und sie sollten sie bekommen, dafür hatte Jan gesorgt.

»Werte Bürgerinnen und Bürger des Praters!«, hörte Jan den Obersten seine Rede beginnen.

Was nun folgte, konnte Jan eins zu eins im Kopf mitreden, denn der Oberste hielt sich wortgenau an das Skript, das Jan an diesem Morgen an das Büro des Staatschefs übermittelt hatte.

Der Oberste geißelte die beiden Staaten jenseits der Donau dafür, dass sie infolge der Grundwasserkatastrophe im Jahr 2022 die eigene Bevölkerung, die Danubier, nicht an der Flucht über die Donau gehindert hatten. Erst diese unverantwortliche Politik habe es nötig gemacht, drastische Grenzsicherungsmaßnahmen an den Ufern der Donau am Handelskai zu ergreifen, um die Flüchtlinge vom unregistrierten Betreten des Praters abzuhalten.

»Es sind keine Menschen, es sind Primaten, die nicht in den Prater gehören, sondern in einen Zoo!«\*, schrie einer aus der Menge, und die Umstehenden spendeten ihm spontanen Applaus. Jan versuchte herauszufinden, wer der Zwischenrufer war, und meinte John erkannt zu haben.

Anschließend lobte der Oberste das Land Niederösterreich, so wie Jan es formuliert hatte, für seine verantwortungsvolle Politik der Grenzsicherung, wodurch sich die Epidemien im damals noch zu Wien gehörenden Gebiet der Danubier nicht auch noch in den angrenzenden niederösterreichischen Bezirken Korneuburg und Gänserndorf ausbreiten konnten. Dann sprach er sein Lob aus für die zahlreichen Bürgerinnen und Bürger des Praters, die für die im Flüchtlingsquartier im Augarten untergebrachten Danubier Lebensmittel spendeten. »Auch ihr habt nicht viel, das wissen wir«, sagte der

Oberste. »Aber eure Hilfsbereitschaft für diese armen, von ihrer Regierung im Stich gelassenen Subjekte ist aller Ehren wert.« Was den Obersten zu seinem Lieblingsthema kommen ließ, der Flüchtlingspolitik in der benachbarten Brigittenau. Im Gegensatz zur Brigittenau habe man eine wohl dosierte Zahl von dreihundert Flüchtlingen aufgenommen und sich nicht überrennen lassen. Und das war dann auch gleich das Stichwort, mit dem sich der Oberste so richtig in Rage reden konnte. Die Präsidentin der Brigittenau habe mit ihrer unvernünftigen Willkommenspolitik überhaupt erst dafür gesorgt, dass die Danubier mit ihren Krankheiten und ihrer angeborenen Kriminalität am Ufer des Praters Fuß fassen konnten. Den Sperrwall an der Innstraße bezeichnete der Oberste als »Notfallmaßnahme, die uns von unseren Feinden im Ausland aufgezwungen worden ist«.

Tonalität und Sprachmelodie wogten hin und her, es war eine rhetorische Meisterleistung des Obersten, der wie kein anderer gedruckten Worten Leben einhauchen konnte. Der wusste, wo er die Menschen inhaltlich abholen musste und dass er am Ende einer solch aufwühlenden Rede einen optimistischen Ausklang finden musste. »Wir schaffen das!«, schrie er zum Abschluss aus dem Bildschirm und brachte die Menge dadurch zum Toben. Und dann fügte er noch etwas hinzu, das selbst Jan als Autor der Rede überraschte, denn dieser Teil der Rede stammte nicht aus seiner Feder. »Im kommenden März werden wir die Wiener Wetsportspiele veranstalten«, rief der Oberste. »Und wir werden mit der uns eigenen Kraft dafür sorgen, dass dieses sportliche Großereignis ein Fest für alle Menschen werden wird!«

Das war es, was die Bürger des Praters gebraucht hatten. Etwas, das sie mit Vorfriede und Stolz in die Zukunft blicken ließ!

»Wir schaffen das, Unsere Kraft im Prater!«, rief der Oberste erneut.

Diese Worte markierten das Ende der Ansprache des Obersten. Anschließend erschien erneut die im virtuellen Wind wehende Fahne des Praters und Jubel brandete auf.

»Irgendwo habe ich das schon mal gehört«, schrie Valerie ihrem Mann ins Ohr.

»Was meinst du?«, fragte Jan, der sich nicht sicher war, ob er sie richtig verstanden hatte.

»Diesen Spruch, das *Wir schaffen das*. Das habe ich schon mal gehört.«

Jan wusste nur zu genau, wo seine Frau diese Worte zuletzt gehört hatte. Er hatte sie gewählt, als sie ihm im *Balthasar* von der erneuten Schwangerschaft erzählt hatte. Und nachdem ihm bis zum gestrigen Abend kein besserer Schlusssatz für die Rede des Obersten eingefallen war, zweckentfremdete er seine eigenen Worte kurzerhand und fügte sie in die Rede des Obersten ein. Was bei Valerie gewirkt hatte, müsste schließlich auch bei der Bevölkerung des Praters wirken. Und er sollte Recht damit behalten.

»Da hast du dich aber wieder mal selbst übertroffen«, rief John, an seinem Schreibtisch sitzend, zu Jan hinüber, nachdem dieser das Gemeinschaftsbüro im T-Tower betreten hatte. »Da würde man ja fast schon selbst optimistisch werden.«

»Dafür habt's ihr mich ja«, sagte Jan mit reichlich Stolz in der Stimme. »Wenn der Oberste sich von eurem Pessimismus inspirieren lassen würde, hätten die Leute den Glauben an unsere Sache ja schon längst verloren und die Danubier hätten uns schon längst überrannt. Dann würde es uns so gehen wie den unverbesserlichen Gutmenschen in der Bri-

gittenau und ihr würdet alle auf der Straße hausen, während es sich die Danubier in euren Wohnungen gemütlich machen.«

Jan setzte sich an seinen Schreibtisch. Er betrachtete das Foto von Valerie und Emil, das neben dem Bildschirm stand. Ein wohliges Gefühl machte sich in ihm breit. Anschließend sichtete er auf seinem Bildschirm die einlaufenden Reaktionen der Presse und der anderen Wiener Stadtstaaten auf die Rede des Obersten. Gemäß dem in den vergangenen Jahren verfestigten Freund-Feind-Schema verliefen die Reaktionen. Hagelte es aus der Herkunftsregion der Flüchtlinge auf der anderen Seite der Donau sowie aus der Brigittenau harsche Kritik ob des in der Rede zum Ausdruck gebrachten Beharrens auf der restriktiven Flüchtlingspolitik, erntete der Oberste durch die Flächenbezirke südlich des Donaukanals breite Zustimmung. Von Politik mit Weitblick und einem begrüßenswert realistischen Zugang war dort die Rede. Der Präsident von Simmering, Rudolf Reimann, bezeichnete den Obersten gar als Vorkämpfer für die freien Staaten, die aus dem ehemaligen pseudodemokratischen Wien hervorgegangen waren.

»Scheint, dass wir unser Ziel erreicht haben«, stellte Jan zufrieden fest.

»Das sehen sie auf der anderen Seite der Donau wohl nicht ganz so«, antwortete Mahmoud, der neben ihm an seinem Schreibtisch saß und eifrig in die Tasten haute.

»Die waren auch nicht die Adressaten unserer kleinen Ansprache«, antwortete Jan. »Es galt immerhin, die eigenen Reihen zu schließen. Gibt es schon eine Reaktion der Wiener Vollversammlung?«, fragte er anschließend.

»Nein, noch nicht«, antwortete Helena. »Aber die Vollversammlungskorrespondenz hat eine Sitzung für vierzehn Uhr

angekündigt. Die Brigittenau wird wohl erneut versuchen, die Vollversammlung von einer Resolution gegen den Prater zu überzeugen. Aber unsere Simmeringer Verbündeten werden kein My nachgeben und jede Resolution blockieren.«

Die Verwendung des zwölften Buchstabens des griechischen Alphabets in diesem Zusammenhang gehörte zu jenen Dingen, die Jan an Helena ganz besonders nett fand.

»Aber der Generalsekretär der Wiener Vollversammlung wird dann sicher ...«.

»Nichts wird der Generalsekretär«, unterbrach Jan Mahmoud. »Der soll sich lieber mal die Zustände in dem Flüchtlingscamp auf dem Nordwestbahnhofgelände in der Brigittenau ansehen. Unsere Patrouillen an der Taborstraße haben alle Hände voll zu tun, das Einsickern von Terroristen, die in den Slums des ehemaligen Nordwestbahnhofs ausgebildet worden sind, zu verhindern.«

Auf dem Weg nach Hause versuchte Jan herauszufinden, ob die Rede des Obersten bei den Menschen auf der Straße etwas verändert hatte. Ob er mehr Hoffnung an ihren Gesichtern ablesen konnte. Ob sie weniger trist auf den Boden starrten, so wie es ihm in den Monaten zuvor immer häufiger aufgefallen war. Blickten die Menschen nur noch auf den Boden, besaßen sie keine Zuversicht mehr. Es gab dann für sie nichts mehr zu entdecken, weswegen es sich lohnen würde, den Blick in die Ferne schweifen zu lassen. In einer hoffnungsvollen und positiven Gesellschaft ist der Blick der Menschen auf den Horizont ausgerichtet. Doch als er an diesem Abend durch die im Dunkeln liegende Rotensterngasse marschierte, kam ihm kaum eine Menschenseele entgegen. Und jene Personen, die er antraf, sahen überall anders hin, nur nicht geradeaus. Auf ihren Saiger, um die neuesten

Informationen des Obersten zu empfangen. In die Luft, um einen Drohnenangriff aus der Brigittenau möglichst frühzeitig ausmachen zu können. Oder auf den Gehsteig. Hatten Jans Worte, die er dem Obersten in den Mund gelegt hatte, ihre Wirkung verfehlt?

Als er an diesem Abend nach Hause in die gemeinsame Wohnung im dritten Stock des Gebäudes mit der Hausnummer 30 in der Rotensterngasse kam, brannte auf dem Flur kein Licht. War Valerie ausgegangen? Trotz der um 22 Uhr beginnenden Ausgangssperre, die zum Schutz der Bevölkerung vor nächtlichen Drohnenangriffen und terroristischen Attacken eingeführt worden war? Sie hätte nur noch eine halbe Stunde Zeit gehabt, bevor sie wieder zuhause hätte sein müssen. Gewiss, mit einem Verweis auf die Position ihres Ehemannes hätte sie jeder Sanktionierung durch die Freiheitspolizei entgehen können. Trotzdem gehörte es sich nicht.

Jan hängte seinen Mantel und seinen Hut an die Garderobe und entledigte sich seiner Schuhe, die er neben den Kasten mit den Mänteln auf den hellen Laminatboden stellte.

»Valerie?«, rief er in einer Lautstärke, die es erlaubt hätte, ihn in jedem noch so entlegenen Winkel der Wohnung zu hören. »Bist du zuhause?«

Keine Reaktion. Er ging den Flur entlang, um an dessen Ende einen Blick in das Wohnzimmer zu werfen. Lediglich die Stehlampe neben dem Sofa verströmte Licht, welches das Zimmer durch den rosafarbenen Schirm in ein pinkes Ambiente tauchte. Doch die Rollläden waren entgegen der Verdunkelungsanweisung geöffnet. Jan ging zum Fenster und ließ den Sichtschutz mit einem knatternden Geräusch herab. Aber von Valerie war weit und breit nichts zu sehen. Auch in der Küche war sie nicht.

Jan ging im Flur einige Meter zurück und drückte vorsichtig die vergoldete Klinke jener Tür nach unten, hinter der das gemeinsame Schlafzimmer lag. Mit einem Knarzen öffnete sich die gut zweimeterfünzig hohe weiße Holztür und gab einen diffusen Blick in das im Dunkeln liegende Schlafzimmer frei.

»Valerie?«, fragte er nun mit deutlich leiserer Stimme.

Keine Reaktion. Er wollte die Tür bereits wieder schließen, als er meinte, ein leises Wimmern zu vernehmen. Wie von einem Hund, der vor Sehnsucht nach seinem Herrchen in einer Ecke kauerte.

»Valerie?«, fragte er erneut. »Bist du hier?«

Wieder dieses leise Wimmern. Er betrat das Zimmer, an dessen länglicher Wand das große weiße Doppelbett stand. Die bunte Bettwäsche lag ordentlich zusammengelegt darauf.

»Valerie, um Gottes willen!«, rief er, als er seine Frau zwischen Bett und Nachtkästchen kauern sah. »Was ist denn passiert?«

Valerie trug lediglich ihr weißes Nachthemd. Es musste sie doch frösteln, auch wenn die Temperaturen in den Nächten noch nicht unter null Grad lagen. Aufgrund der Energiesparmaßnahmen schalteten die an allen Heizungen angebrachten Smartgritter die Heizungen erst um Mitternacht frei. Selbst Privilegierte wie die Keplers konnten daran nichts ändern. Valerie lag da wie ein Häufchen Elend, in Embryonalstellung, regte sich nicht, schluchzte nur leise vor sich hin.

Jan kniete sich neben Valerie auf den Boden.

»Was ist denn los?«, fragte er und nahm sie in die Arme.  
»Ist etwas mit dem Baby?«

Valerie schüttelte sanft den Kopf.